

Wissenschaft als Beruf?

Karriereziele von Promovierenden und Promovierten am Beispiel der Fächer Politikwissenschaft und Chemie

HEIKE KAHLERT

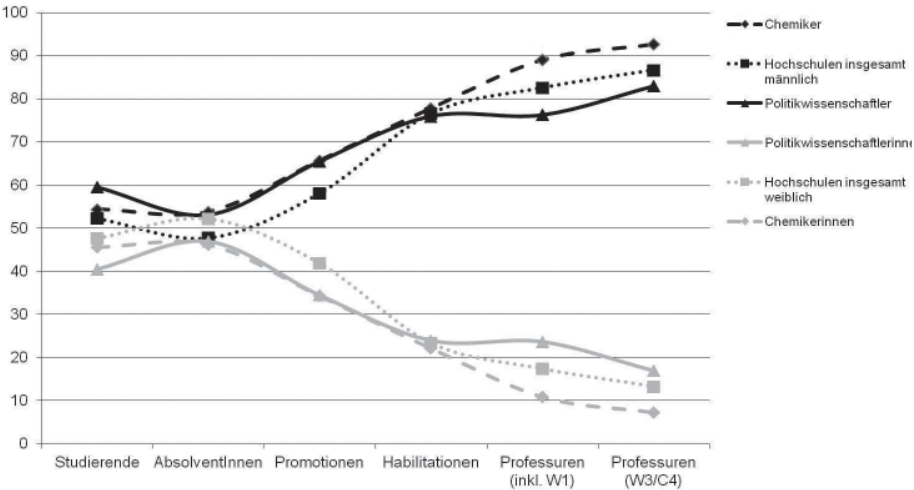
Die Promotion: Einstieg in die oder Ausstieg aus der Wissenschaftslaufbahn

Querschnittsdaten zu den Geschlechterverhältnissen in wissenschaftlichen Laufbahnen belegen, dass im wissenschaftlichen Personal an Hochschulen mit zunehmendem Status der Anteil von Frauen ab- und der Anteil von Männern entsprechend zunimmt. Dies gilt auch für die Fächer Politikwissenschaft und Chemie an deutschen Hochschulen, die im Rahmen eines Forschungsprojekts näher untersucht wurden. Im Fokus standen dabei die Promotionsphase und der Übergang in die Postdoc-Phase, welcher im engeren Sinn den Einstieg in die wissenschaftliche Laufbahn bildet.

Die Daten beziehen sich auf das Jahr 2008, in dem die Studie begann. Bezogen auf das wissenschaftliche Personal ist das Fach Chemie mit 9.964 beschäftigten WissenschaftlerInnen fünfmal so groß wie das Fach Politikwissenschaft mit 2.081 WissenschaftlerInnen. In der Chemie sind alle wissenschaftlichen Statusgruppen in größerem Maße männlich dominiert als in der Politikwissenschaft (vgl. Abbildung 1). Mit einem Frauenanteil von 10,6% an den Professuren in der Chemie beträgt dieser nur etwa die Hälfte des Frauenanteils an Professuren in der Politikwissenschaft. Die Anzahl der Studierenden liegt in der Chemie (33.843, 46% Frauen) um circa 30% höher als in der Politikwissenschaft (25.720, 40,2 % Frauen).

In der Politikwissenschaft liegt die Promotionsintensität bei 14,2% (16,2 % Männer, 11,6% Frauen), in der Chemie hingegen liegt sie bei 87,2% (90,5% Männer, 82,1% Frauen). Damit ist dieser Wert der Chemie im Vergleich zum Durchschnitt aller Fächergruppen mit 14,6% am höchsten (vgl. Statistisches Bundesamt 2009b: 12-13). In der Chemie hat die Promotion also einen anderen Stellenwert als in der Politikwissenschaft. Während in der Politikwissenschaft die Promotion nur für eine wissenschaftliche Karriere zwingend erforderlich ist, ist sie in der Chemie in vielen Bereichen der erste berufsqualifizierende Abschluss. Chemie-Studierende legen mit der Entscheidung Chemie zu studieren also bereits fest, die Universität in der Regel erst mit der Promotion zu verlassen.

Abbildung 1: Geschlechterverhältnisse an Hochschulen nach Statusgruppen und Qualifikation im Fächervergleich (2008)



Quellen: Statistisches Bundesamt 2009a-c, 2010a-c

Karriereziele von Promovierenden und Promovierten

Im Rahmen des Projekts wurden u.a. bundesweit 60 problemzentrierte, leitfadengestützte Einzelinterviews mit möglichst unterschiedlichen Promovierenden in der Abschlussphase und Promovierten bis maximal ein Jahr nach Abschluss des Promotionsverfahrens geführt, davon je Fach 15 Frauen und Männer. Ein Ergebnis der inhaltsanalytischen Auswertung der Interviews ist eine Typologie von Karrierezielen (vgl. Tabelle 1), die die Visionen, Ziele und Grundannahmen der Interviewten im Hinblick auf ihre weitere professionelle Karriere ausdrücken und induktiv gebildet wurden.

Tabelle 1: Typologie der Karriereziele der Befragten

Karrieretyp	Politikwissenschaft		Chemie	
	Frauen (n = 15)	Männer (n = 15)	Frauen (n = 15)	Männer (n = 15)
I. Wissenschaft als Beruf	4	5	3	7
Universität	4	5	1	5
Außeruniversitäre Forschung	–	–	2	2
II. Außerwissenschaftliche Tätigkeit	3	4	4	5
III. Offenheit	8	6	8	3
Ambivalente	4	2	3	1
Wiedereinstiegsbereite	–	2	3	–
Realistische	2	–	2	2
Mehrgleisige	2	2	–	–

Quelle: eigene Erhebung

Diejenigen, die dem ersten Typ „Wissenschaft als Beruf“ zugeordnet werden können, möchten nach Abschluss der Promotion weiter wissenschaftlich im Hochschul- und in der Chemie auch im außeruniversitären Forschungssystem tätig sein. Gemeinsames Hauptmerkmal derjenigen, die eine Hochschullaufbahn verfolgen wollen, ist der Wunsch, wissenschaftlich zu arbeiten bzw. zu forschen und eine Professur zu erreichen. Sie identifizieren sich erkennbar mit den Werten von Wissenschaft als Lebensform. Die Befragten, die eine Laufbahn in einem nicht-kommerziellen außeruniversitären Forschungsinstitut anstreben, möchten hingegen stärker anwendungsorientiert arbeiten, allenfalls eine Gruppenleitung übernehmen und möglichst zügig eine unbefristete Stelle erhalten.

Alle Befragten, die dem Typ „Außerwissenschaftliche Tätigkeit“ zugeordnet werden können, möchten das Wissenschaftssystem nach Abschluss der Promotion verlassen, wobei die gewünschten oder bereits ausgeübten Tätigkeiten sehr breit gefächert sind. Charakteristisch für diese Interviewten ist, dass sie lieber praxisnah, problembezogen und lösungsorientiert arbeiten wollen. Sie kritisieren die schlechte finanzielle Ausstattung, die geringen Einkommensmöglichkeiten (v.a. die ChemikerInnen), die konkurrenzhaftere Arbeitsatmosphäre, die undurchsichtige Stellenvergabe und die großen Risiken der wissenschaftlichen Laufbahn.

Gemeinsam ist denjenigen Befragten, die dem Typ „Offenheit“ zugeordnet sind, dass ihr Karriereziel zum Zeitpunkt des Interviews offen war. Aus je verschiedenen Motivlagen, zum Teil in Verbindung mit besonderen Lebenslagen (z.B. allein erziehend), konnten bzw. wollten sie sich nicht gänzlich für bzw. gegen eine wissenschaftliche Laufbahn entscheiden. Aufgrund der vielfältigen Ursachen und der unterschiedlichen Ausprägungen der Offenheit ist dieser Typ in vier Subtypen untergliedert: „Ambivalente“, „Wiedereinstiegsbereite“, „Realistische“ und „Mehrgleisige“.

Angesichts der gebotenen Kürze des Beitrags können die Typen hier nicht näher dargestellt werden (vgl. für ausführlichere Informationen Kahlert 2011). Stattdessen sollen abschließend Gründe skizziert werden, die in den Interviews für eine Abwendung von einer wissenschaftlichen Laufbahn als Berufsziel genannt wurden.

Wissenschaft als Beruf in Deutschland – attraktiv für wen?

Fast alle Interviewpersonen problematisieren die Rahmenbedingungen von Wissenschaftskarrieren in Deutschland: die Risiken der wissenschaftlichen Laufbahn mit ihren Zwängen zu räumlicher Mobilität und zur Habilitation ohne funktionsbezogene Alternativen jenseits der Professur, die zum Teil extrem kurz befristeten Arbeitsverträge, die konkreten Arbeitsbedingungen in direkter Abhängigkeit von Vorgesetzten und hoher Konkurrenz, die lange Lebensphase bis zum eventuellen Erhalt einer unbefristeten Stelle in der Wissenschaft sowie die Herausforderung, die lange Qualifikationsphase mit einer Familiengründung vereinbar zu machen. Deutliche Unterschiede zwischen den Typen werden hinsichtlich der Bewertung dieser Aspekte und der individuellen Konsequenzen für die weitere Karriereplanung erkennbar. Abgesehen von denjenigen, die im Anschluss an die Promotion eine wissenschaftliche Laufbahn verfolgen wollen (Typ „Wissenschaft als Beruf“ und

Subtyp „Mehrgleisige“), finden alle Interviewten aus den genannten Gründen die wissenschaftliche Laufbahn nicht erstrebenswert.

Die befragten Frauen zeigen sich dabei weniger als die Männer bereit, angesichts der institutionellen und strukturellen Anforderungen gezielt eine wissenschaftliche Laufbahn zu planen. Ihre Karrierefindungsprozesse scheinen zudem angesichts der nach wie vor hohen Wirksamkeit des männlichen Ernährermodells größere, sozial legitimierte Entscheidungsspielräume zu eröffnen. Als moderierende Faktoren wirken hier neben lebensstilbezogenen Fragen unter anderem andere Ansprüche an die Arbeitsqualität und die Arbeitsbedingungen, aber auch an das Privatleben als bei Männern. Dies ist in der Chemie noch deutlicher der Fall als in der Politikwissenschaft. Die mit dem Geschlecht verbundenen Zuschreibungen erweisen sich demnach noch immer als eine zentrale Kategorie, die die Karriereziele moderiert.

Wenngleich die dargestellten Ergebnisse zu den Karrierezielen auf die individuellen Perspektiven der Befragten fokussieren, zeigen sie auch die enge Verknüpfung des antizipierten Karrierehandelns mit institutionellen und strukturellen Bedingungen auf. Die universitäre Wissenschaft als Beruf erscheint demnach kaum (mehr) vereinbar mit Vorstellungen einer befriedigenden persönlichen Lebensführung. Wissenschaft wird als Arbeitsplatz betrachtet, der lange individuelle Investitionen erfordert und mit einem hohen Risiko der Prekarität auf Dauer einhergeht und somit für die meisten Befragten nur noch bedingt als attraktiv angesehen wird. Es bleibt zu beobachten, inwiefern dies mit einem weiteren Anstieg der Frauenanteile in der Wissenschaft einhergehen wird.

Literatur

Kahlert, Heike, 2011: „Man is' Prof. oder nichts, Turnschuh oder Lackschuh, dazwischen gibt's nix.“ – Karrierehandeln des wissenschaftlichen Nachwuchses im Fächer- und Geschlechtervergleich. In: Politikwissenschaft. Rundbrief der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft. 144 (Frühjahr), 143-151.

Kahlert, Heike/Kleemann, Mark/Kruppa, Doreen, 2008: Promotion – und was dann? Wissenschaftskarrieren in der Politikwissenschaft und Chemie im Geschlechtervergleich. In: Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft. 17 (2), 137-140.

Statistisches Bundesamt, 2009a: Bildung und Kultur. Personal an Hochschulen 2008. 11 (4.4). Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt, 2009b: Bildung und Kultur. Prüfungen an Hochschulen 2008. 11 (4.2). Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt, 2009c: Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen Wintersemester 2008/2009. 11 (4.1). Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt, 2010a: Bestandene Prüfungen nach 1. Studienfach, zusammengefassten Abschlussprüfungen und Prüfungsjahren – Biochemie, Chemie und Lebensmittelchemie. Wiesbaden (persönliche Mitteilung).

Statistisches Bundesamt, 2010b: Bestandene Prüfungen nach 1. Studienfach, zusammengefassten Abschlussprüfungen und Prüfungsjahren – Politikwissenschaft/Politologie. Wiesbaden (persönliche Mitteilung).

Statistisches Bundesamt, 2010c: Wissenschaftliches und künstlerisches Personal 1982-2008 – Politikwissenschaft und Chemie. Wiesbaden (persönliche Mitteilung).